

Stefan Müller¹, Albert Scherr^{2,3}

¹ Forschungsbereich Gesellschaftliches Erbe des Nationalsozialismus, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main, Deutschland

² Pädagogische Hochschule, Freiburg, Deutschland

³ University of the Free State, QwaQwa Campus, Phuthaditjhaba, Südafrika

Free Palestine?

Zur Notwendigkeit einer eigenständigen Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Sozialen Arbeit

Die Forderung „Free Palestine“ ist in den vergangenen Jahren auch in sozialarbeiterischen Kontexten sichtbar geworden – z. B. in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, in der Schulsozialarbeit, und nicht zuletzt auch in Hochschulen. Diese Parole wird dabei überwiegend als Ausdruck politischer Solidarität mit der palästinensischen Bevölkerung verstanden und ihre Verwendung entsprechend als unproblematisch betrachtet. Diese Lesart greift jedoch zu kurz.

Sie übersieht, dass diese Parole politisch und moralisch mehrdeutig ist: Sie kann als Forderung nach staatlicher Selbstbestimmung der palästinensischen Bevölkerung verstanden werden, ohne dass sich diese Forderung gegen die Existenz Israels richten müsste. Sie kann aber auch, und dies ist keineswegs nur eine Randbedeutung, als Absage an das Existenzrecht Israels als eines Staates artikuliert werden, der jüdisches Leben ermöglicht – verbunden mit der Vorstellung eines Rückkehrrechts und eines Staates „from the river to the sea“, in dem Juden und Jüdinnen bestenfalls der Status einer marginalisierten Minderheit zukäme (Bildungsstätte Anne Frank 2024). Diese Mehrdeutigkeit ist kein zufälliges Begleitphänomen der Parole, sondern Bestandteil ihrer politischen und moralischen Wirksamkeit. Sie erlaubt es, sich mit einem als selbstverständlich legitim erscheinenden Anliegen zu identifizieren, ohne sich der Frage stellen zu müssen, welche Implikationen dies hat und welche Folgerungen damit tatsächlich nahegelegt werden.

Eine Parole als Symptom

Aus dieser Beobachtung resultiert eine Anforderung an professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit, die über Einzelfälle hinausreicht. Fachkräfte müssten in der Lage sein, politische Parolen zu erkennen, zu benennen und zu reflektieren, statt sie vorschnell zu übernehmen oder als legitime Meinung der Adressat:innen schlicht zu akzeptieren. Unsere Erfahrungen in der Lehre, in Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen sowie die Dokumentation der Beispiele in der Sozialen Arbeit von Angriffen, Boykottaufrufen und Einschüchterungen gegen

jüdische und israelische Wissenschaftler:innen an deutschen Hochschulen nach dem terroristischen Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 (Bernstein und Sierka 2026; Bernstein et al. 2026) deuten jedoch darauf hin, dass eine solche reflexive Distanz bei dieser Thematik keineswegs als selbstverständliche Haltung angenommen werden kann. Von Studierenden, auch der Sozialen Arbeit, die sich selbst als „pro-palästinensisch“ verstehen, sowie von manchen Fachkräften wird die Parole zustimmend verwendet. Dabei werden entweder ihre antisemitischen Implikationen nicht erkannt, oder die damit verbundenen Narrative bewusst in Kauf genommen bzw. als wenig relevant betrachtet. Wir sehen dies als Indiz für ein strukturelles Problem: die unzureichende Verankerung einer eigenständigen, theoretisch informierten Auseinandersetzung mit Antisemitismus – insbesondere mit seiner gegenwärtig dominanten, israel-bezogenen Ausprägung – in Studium und Praxis der Sozialen Arbeit.

Eine repräsentative Befragung von Studierenden über Antisemitismus und pro-palästinensische Proteste an deutschen Hochschulen (Hinz et al. 2025) belegt, dass auch die Einstellungen eines relevanten Teils der Studierenden zum Existenzrecht Israels auf diesbezügliche Defizite hinweisen. Zwar lehnen nur 5 % der Studierenden ein Existenzrecht Israels ab, dies wird aber auch nur von 44 % eindeutig bejaht; 26 % wählen die Antwortoption „Ich habe dazu keine Meinung“ und 25 % „Es gibt Für- und Gegenargumente bezüglich des Existenzrechts Israels“ (ebd., S. 28). Betrachtet man diese Daten etwas differenzierter, dann ist weiter festzustellen, dass auch 44 % der Studierenden, deren generelle Einstellung in der Studie als nicht antisemitisch gekennzeichnet wird, das Existenzrecht Israels nicht fraglos befürworten (ebd., S. 28). Irritierend ist auch der Befund dieser Studie (ebd., S. 10), dass der Anteil der Studierenden, die äußern, sich Sorgen um die palästinensische Zivilbevölkerung zu machen, mit 67 % (2023) bzw. 70 % (2024) etwas höher war als der Anteil derjenigen, die sich Sorgen um das Schicksal der von der Hamas genommenen Geiseln machten (2023: 63%; 2024: 57%). Die mit diesen Hinweisen angezeigte Problematik soll im Folgenden näher betrachtet und ihre Konsequenzen für das Studium der Sozialen Arbeit und die Profession aufgezeigt werden.

Dabei ist es vorab wichtig zu betonen, dass Versuche zur Klärung der Frage, wann genau Kritik an Israel als antisemitisch einzuordnen ist und wann nicht, was also rationale Kritik von antisemitisch grundierten Einstellungen und Argumentationen unterscheidet, auf Abgrenzungs- und Definitionsprobleme ver-

Sozial Extra

<https://doi.org/10.1007/s12054-026-00915-3>

Eingegangen: 28. Juni 2026

Angenommen: 25. August 2026

© The Author(s) 2026

Zusammenfassung · Abstract

S. Müller · A. Scherr

Free Palestine? Zur Notwendigkeit einer eigenständigen Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Sozialen Arbeit**Zusammenfassung**

Ausgehend von einer exemplarischen Auseinandersetzung mit der Sichtbarkeit der Parole „Free Palestine“ auch in sozialarbeiterischen Kontexten argumentiert der Beitrag, dass Antisemitismuskritik kein optionales Zusatzthema, sondern ein konstitutiver Bestandteil des Selbstverständnisses der Profession Soziale Arbeit sein sollte. Er rekonstruiert, warum die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in Studium und Praxis Sozialer Arbeit historisch unterentwickelt geblieben ist, erläutert die spezifischen Herausforderungen des israelbezogenen

Antisemitismus und plädiert für eine systematische curriculare Verankerung entsprechender Kompetenzen, die fachliche Analyse von moralischer Positionierung unterscheidet, ohne Antisemitismuskritik zu relativieren.

Schlüsselwörter

Antisemitismus · Israelbezogener Antisemitismus · Soziale Arbeit · Professionalisierung · Reflexivität

Free Palestine? Why Social Work Needs an Approach to Addressing Antisemitism**Abstract**

In light of the visibility of the slogan 'Free Palestine' in social work contexts, this article argues that addressing antisemitism should be treated as a core component of social work's professional self-understanding. It examines the historical reasons why antisemitism has received insufficient attention in social work education and practice, outlines the specific challenges posed by antisemitism related to Israel,

and calls for the systematic integration of relevant knowledge into the curriculum. In doing so, it distinguishes professional analysis from moral positioning without undermining the critique of antisemitism.

Keywords

Antisemitism · Israel-related antisemitism · Social work · Professionalization · Critical reflexivity

weisen, die auch wissenschaftlich kontrovers diskutiert werden (s. dazu Scherr 2026). Festzustellen ist jedoch auch, dass die Forderung nach einer generellen Zulässigkeit von „Israelkritik“ in Verbindung mit der Annahme, Kritik am Staat Israel bzw. an der israelischen Politik sei in besonderer Weise geboten und zugleich besonders gerechtfertigt, dazu tendiert, den gegenwärtigen Antisemitismus und seine Artikulation in Form antisemitisch motivierter Israelkritik zu relativieren.

Im Antisemitismus wird eine unüberbrückbare und folgenreiche Differenz zwischen dem Kollektiv, dem man sich selbst zurechnet (der eigenen Religion, Nation oder dem eigenen politisch-weltanschaulichen Milieu), und „den Juden“ konstruiert. „Die Juden“ gelten als Andere und Fremde, die wesentlich durch ihr Jüdischsein bestimmt sind, ganz unabhängig davon, welche Bedeutung sie dem selbst zuschreiben. Jüdinnen und Juden werden dabei nicht lediglich als eine vom jeweiligen „Wir“ unterschiedene Gruppe wahrgenommen; in unterschiedlichen Ausprägungen wird diese vielmehr mit Vorstellungen über problematische Andersartigkeit, über Bedrohungen, Gefahren sowie Macht und Einfluss verbunden. Dies kann zu einem antisemitischen Weltbild zugespitzt werden, in dem „die Juden“, „Israel“ oder „die Zionisten“ als mächtige Gegner erscheinen, die es zu bekämpfen gilt. Um (israelbezogenen) Antisemitismus zu erkennen und angemessen einzuordnen, bedarf es daher einer differenzierten Kenntnis seiner Hintergründe und Funktionen. Diese sind in der Forschung mittlerweile umfassend beschrieben worden (vgl. z. B. Schwarz-Friesel 2020; Scherr 2026; Diddens et al. 2027).

Im Folgenden soll es darum gehen zu zeigen, warum die Fähigkeit, die Fragen nach Funktionen und Mechanismen aller Erscheinungsweisen des Antisemitismus reflektiert sowie fachlich informiert zu stellen und zu diskutieren, zu den Kern-

kompetenzen einer professionalisierten Sozialen Arbeit gehören sollte.

Soziale Arbeit lehnt jede Form von Diskriminierung ab, aber ...

Soziale Arbeit versteht sich – jedenfalls in ihrem professionellen Selbstverständnis und in den einschlägigen Kodizes – als eine Profession, deren normative Grundlage die Anerkennung der Würde und der Rechte jedes Individuums ist. Damit ist die Ablehnung aller Formen von Diskriminierung, die diese Würde infrage stellt, kein zusätzliches, beliebig hinzufügbares Element fachlicher Kompetenz, sondern Bestandteil der professionellen Grundorientierung selbst. Dies wird im *Code of Ethics* der *International Federation of Social Workers* auch unzweideutig zum Ausdruck gebracht:

„Social workers challenge discrimination, which includes but is not limited to age, capacity, civil status, class, culture, ethnicity, gender, gender identity, language, nationality (or lack thereof), opinions, other physical characteristics, physical or mental abilities, political beliefs, poverty, race, relationship status, religion, sex, sexual orientation, socioeconomic status, spiritual beliefs, or family structure.“¹

Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus kann sich jedoch nicht in einer allgemeinen Ablehnung von Diskriminierung erschöpfen, da dies unbestimmt lässt, was Antisemitismus kennzeichnet und für ihn spezifisch ist (vgl. Schäuble 2023; Scherr 2023b; Diddens 2024). Diesbezüglich kann zunächst festgestellt werden: Anders als andere, in der Ausbildung der Sozialen Arbeit inzwischen vergleichsweise gut reflektierte For-

¹ <https://www.ifsw.org/global-social-work-statement-of-ethical-principles/>.

men von Diskriminierung resp. gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – etwa Rassismus oder Sexismus – zielt Antisemitismus nicht primär auf die Rechtfertigung von Ausbeutung, Macht und Privilegien *innerhalb* einer bestehenden Ordnung. Dominante Ausprägungen des Antisemitismus beruhen vielmehr auf der Zuschreibung überlegener, heimlich und illegitim eingesetzter Fähigkeiten und zielen auf den Ausschluss dessen, was als jüdisch gilt, aus der angestrebten gesellschaftlichen Ordnung – eine Logik, deren radikale Zuspitzung der auf physische Vernichtung gerichtete Antisemitismus ist (vgl. etwa Brumlik 2025; Müller 2025). Dies hängt mit einer weiteren Differenz zusammen: Während sich für andere Formen von Diskriminierung noch zeigen lässt, dass diese mit zweckrationalen Kalkülen gerechtfertigt wurden (u. a. Verteidigung eigener Privilegien, Profitmaximierung), gilt für den Antisemitismus, dass er in eigentümlicher Weise von primär ökonomischen oder machtpolitischen Kalkülen entkoppelt werden kann und Merkmale projektiver Wahnvorstellungen aufweist.

Auf die komplexe Debatte zum Verhältnis von Rassismen und Antisemitismen bzw. von Rassismuskritik und Antisemitismuskritik kann hier nicht näher eingegangen werden (s. dazu etwa Bernstein und Küpper 2022; Mendel et al. 2022; Müller 2025). Festzuhalten ist hier jedoch: Wer Antisemitismus mit den begrifflichen und didaktischen Mitteln behandelt, die für die Auseinandersetzung mit Rassismus entwickelt wurden, verkennt deshalb leicht seine Eigenlogik. Eine Profession, die beansprucht, sich an menschenrechtlichen Prinzipien zu orientieren, ist daher darauf verwiesen, sich diese Eigenlogik des Antisemitismus sowohl empirisch als auch theoretisch zu erschließen, statt sie allein mit allgemeineren Kategorien der Diskriminierungskritik zu begreifen.

Eine vergessene Verbindung und ihre Folgen

2016 haben Heike Radvan und Barbara Schäuble in dieser Zeitschrift darauf aufmerksam gemacht (Radvan und Schäuble 2016), dass sich sozialarbeiterische Praxis und Theoriebildung erst vergleichsweise spät und unsystematisch mit Antisemitismus befasst haben. Seither hat sich zwar punktuell einiges verändert – zu nennen sind etwa Forschungsprojekte zu antisemitischen Deutungen an Gedenkstätten, Qualifizierungsangebote für die Jugend- und Bildungsarbeit oder studentische Projekte, die gezielt Wissen über Antisemitismus für die Schulsozialarbeit und das Studium der Sozialen Arbeit aufbereiten (vgl. Bernstein und von Auer 2020; Perko et al. 2021). Doch diese Initiativen bleiben überwiegend punktuell, abhängig von einzelnen engagierten Lehrenden oder von befristeten Projektmitteln, und sie haben es bislang nicht vermocht, eine systematische curriculare Verankerung antisemitismuskritischer Inhalte in den Modulordnungen der Studiengänge Sozialer Arbeit zu erreichen. Diese Leerstelle steht in einem erklärungsbedürftigen Spannungsverhältnis zur eingangs skizzierten normativen Selbstverpflichtung der Profession.

In der Konsequenz ist zu beobachten, dass Studierende gewöhnlich gut darauf vorbereitet sind, eine klare und dezidierte Haltung gegen manifesten Rassismus einzunehmen; dagegen zeigt sich in Seminaren und Fortbildungsveranstaltungen vielfach eine erhebliche Unsicherheit, wenn die Themen Juden, Jüdinnen, Israel oder Zionismus in fachlichen Zusammenhängen angesprochen werden. Denn im Studium wurden und wer-

den künftige Fachkräfte häufig nur unzureichend darauf vorbereitet, antisemitische Deutungsmuster in ihren gegenwärtigen Erscheinungsformen zu erkennen – und dies ist insbesondere dann folgenreich, wenn diese sich, wie es für die Gegenwart charakteristisch ist, in antikolonialen und antiimperialistischen Semantiken artikulieren.

Es ist gewöhnlich auch kein Thema im Studium, dass die Profession und Disziplin Soziale Arbeit in Deutschland in ihrer Entstehung durch jüdische Akteur:innen mitgeprägt worden ist – man denke nur an die Bedeutung, die jüdische Wohlfahrtsorganisationen, jüdische Sozialpädagoginnen und Sozialreformerinnen für die Entstehung der modernen Sozialarbeit hatten. Diese Tradition wurde im Nationalsozialismus gewaltsam abgebrochen, sie wurde in der Folgezeit auch weitgehend vergessen. Diese doppelte Ausblendung – der Abbruch der Tradition und das Vergessen dieses Abbruchs – trägt dazu bei, dass auch in der Sozialen Arbeit jüdische Wissenschaftler:innen, Fachkräfte und Institutionen nicht als Bestandteil der eigenen Geschichte als Disziplin und Profession wahrgenommen werden.

Die Asymmetrie in der Aufmerksamkeit, die unterschiedlichen Formen von Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in der Sozialen Arbeit zuteil wird, ist erklärungsbedürftig. Dies gilt auch für die Beobachtung, dass die Sensibilität für Artikulationen von Rassismus auch im Kontext der Sozialen Arbeit in den zurückliegenden Jahren erheblich gesteigert wurde, was für Antisemitismus keineswegs in gleicher Weise gilt. Und während die Kritik anderer Formen von Diskriminierung, von Rassismus und Sexismus mit der Inanspruchnahme einer gesellschaftskritischen Haltung einhergeht, wird Antisemitismuskritik in postkolonialen Diskursen unter den Verdacht gestellt, problematische Herrschaftsverhältnisse zu legitimieren (Fine und Spencer 2017). In antisemitischen Diskursen werden ‚die Juden‘ als eine besonders mächtige und einflussreiche Gruppe imaginiert. Obwohl begründet anzunehmen ist, dass Studierende und Praktiker:innen der Sozialen Arbeit den nationalsozialistischen Antisemitismus zurückweisen – so auch erste Zwischenbefunde eines laufenden Forschungsprojekts² – und dass sie sich mehrheitlich auch nicht explizit antisemitische Narrative aus postkolonialen Diskursen zu eigen machen, ist gegenwärtig festzustellen, dass ein aufgeklärtes Gegennarrativ zum israelbezogenen Antisemitismus in der Sozialen Arbeit bislang kaum verbreitet ist. Aktuelle Formen von Antisemitismus wurden bislang selten als eigenständiger, auch für die Soziale Arbeit relevanter Gegenstand in den Blick genommen. Wenn Antisemitismus thematisiert wird, geschieht dies häufig im Modus der Geschichtsvermittlung und der Erinnerungsarbeit sowie im Kontext politischer Debatten zum Nahost-Konflikt, kaum jedoch mit dem Blick auf gegenwärtige soziale Dynamiken in Familien, Peergroups, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe oder an Hochschulen. Dies hat zur Folge, dass gegenwärtige, sich oft gerade nicht in der Sprache des historischen Nationalsozialismus artikulierende Formen des Antisemitismus von vielen Fachkräften nicht als solche erkannt werden, weil sie nach einem anderen, vertrauteren Muster suchen.

² <https://www.uni-bielefeld.de/zwe/ikg/projekte/bmbf-antisemitismus/>.

Israelbezogener Antisemitismus als gegenwärtige Herausforderung

Diese strukturelle Leerstelle ist seit dem terroristischen Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 jedoch nicht mehr folgenlos zu übersehen. Ein erheblicher Anstieg antisemitischer Vorfälle in Deutschland ist zu verzeichnen – auch an Hochschulen. Für Nordrhein-Westfalen weist die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus für das Jahr 2024 einen Anstieg der gemeldeten Fälle an Hochschulen um über 200 % gegenüber dem Vorjahr aus (RIAS NRW 2025); vergleichbare Entwicklungen werden bundesweit berichtet. Diese Vorfälle betreffen nicht nur explizit rechtsextreme Artikulationen, sondern in erheblichem Umfang auch einen Antisemitismus, der sich als vermeintliche Kritik an der Politik des Staates Israel artikuliert und an den Nahostkonflikt anknüpft. Gerade deshalb ist er für viele Fachkräfte schwerer zu erkennen als der klassische, biologistisch oder christlich-religiös begründete Antisemitismus.

Gerade der israelbezogene Antisemitismus stellt gegenwärtig eine erhebliche Herausforderung für die Soziale Arbeit dar. Nicht selten werden entsprechende Deutungsmuster als legitime politische Positionierungen interpretiert oder ausdrücklich legitimiert.

Die Wahrnehmungsschwierigkeiten sind wesentlich im Phänomenbereich selbst begründet. Auffällig ist diesbezüglich zunächst, dass israelbezogener Antisemitismus gegenwärtig insbesondere in sich als links, antiimperialistisch oder antikolonial verstehenden sowie in islamisch geprägten Milieus Anschlussfähigkeit besitzt. Trotz erheblicher Unterschiede zwischen diesen Milieus verbindet sie ein politischer Aktivismus gegen Israel (vgl. Salzborn 2025).

Dieser Aktivismus stellt aus Sicht der Akteur:innen und ihrer Sympathisant:innen gewöhnlich eine Artikulation von Herrschaftskritik, Widerständigkeit und/oder Menschenrechtseinsatz dar; er richtet sich jedoch faktisch häufig nicht allein gegen Vorgehensweisen der israelischen Regierung und der Armee, sondern gegen Israel sowie gegen diejenigen, die mit Israel identifiziert oder als Israelis, Zionisten oder Juden adressiert werden. Wie andere Formen des Antisemitismus ist auch der israelbezogene Antisemitismus vielfach durch eine starke emotionale Aufladung gekennzeichnet. Seine Deutungsmuster operieren mit moralischen Dichotomien, in denen Sachverhalte und Konflikte auf ein manichäisches Schema (absolut Gut vs. absolut Böse) eingeordnet werden, was mit dichotomen Unterscheidungen (Herrschende/Beherrschte; Täter/Opfer) verknüpft werden kann. Eva Illouz (2025) hat diesbezüglich argumentiert, dass Mitleid nach dem 7. Oktober zu einer selektiven Ressource wurde, die Jüdinnen und Juden in weiten Teilen der globalen Linken verweigert wurde, während die Hamas-Angriffe in antikolonialer Lesart als begründeter, von einigen auch als legitimer Widerstand gedeutet wurden. Eine Sichtweise, die sich solchen vereindeutigenden und moralisch aufgeladenen Zurechnungen und Unterscheidungen verweigert, erfordert eine Reflexivität, die sich nicht von selbst ergibt, sondern deren Förderung eine wichtige Aufgabe hochschulischer Bildung wäre.

Hinzu kommt, dass sich politische Kommunikation und antisemitische Feindbildproduktion zwar analytisch unterscheiden lassen, in konkreten gesellschaftlichen Kontroversen jedoch oftmals eng miteinander verschränken. Antisemitische Annah-

men treten nicht notwendig als äußerlich hinzukommende Elemente politischer Positionierungen auf, sondern können konstitutiver Bestandteil politischer Weltdeutungen sein. Sie sind dann mit Fragen von Identität, Zugehörigkeit, Diskriminierungserfahrungen und kollektiver Selbstverortung verknüpft. Gerade deshalb lassen sie sich nicht ohne Weiteres von den jeweiligen politischen Narrativen trennen.

Kennzeichnend für den israelbezogenen Antisemitismus ist schließlich, dass reale Jüdinnen und Juden sowie die Vielfalt jüdischen Lebens in den Hintergrund treten. Stattdessen fungieren ‚die Juden‘, ‚Zionisten‘ oder ‚Israel‘ als Projektionsflächen, auf die Bedrohungsfantasien, Schuldzuschreibungen und Dämonisierungen übertragen werden. Jüdisches Leben erscheint in diesen Deutungsmustern nicht als soziale Wirklichkeit, sondern vor allem als symbolisch aufgeladene Chiffre innerhalb eines antisemitischen Weltbildes.

Herausforderungen

Israelbezogenen Antisemitismus zu erkennen, erfordert daher spezifisches aktuelles und historisches, empirisches und theoretisches Wissen, das in der Regel nicht als Ergebnis der bisherigen akademischen Ausbildung von Sozialarbeiter:innen vorausgesetzt werden kann.

Für die konkrete Praxis lassen sich daraus einige Herausforderungen benennen, die sich praktisch in allen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit – von der Jugendhilfe, der außerschulischen Bildungsarbeit über die Schulsozialarbeit bis zur Erwachsenenbildung und zur Hochschule selbst – wiederfinden. Zunächst ist ein schlichtes Wissensdefizit zu adressieren: Wissen zu jüdischer Geschichte, Religion, Kultur und gegenwärtigem jüdischen Leben kann nicht vorausgesetzt werden, weil es weder in Schulen noch in Hochschulen in ausreichendem Umfang vermittelt wird; fehlende Sensibilität lässt sich insofern auch schlicht als eine Folge von Unkenntnis verstehen und ist nicht notwendig Ausdruck einer geschlossenen Weltanschauung (vgl. Radvan 2010). Zu berücksichtigen ist ferner eine Tendenz zur Vermeidung und Abwehr, die aus der berechtigten Sorge resultiert, in unauflösbare oder eskalierende Konflikte verwickelt zu werden – eine Sorge, die ernst zu nehmen ist, weil eine Auseinandersetzung mit antisemitischen Denkmustern stets auch eine Beschäftigung mit eigenen Selbstverständlichkeiten und der eigenen Verstrickung in die Perspektiven der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft verlangt (vgl. Schäuble 2012; Müller 2021). Hinzu kommt die Gefahr relativierender Vergleiche, etwa mit kolonialer Gewalt oder mit anderen Formen von Rassismus, die zwar auf reale historische Zusammenhänge verweisen können, aber leicht in eine Verharmlosung des spezifisch Antisemitischen übergehen, wenn die Unterschiede zwischen Antisemitismus und Formen von Diskriminierung dabei nicht mehr sichtbar bleiben. Schließlich besteht eine paradoxe Herausforderung darin, dass jede pädagogische Thematisierung antisemitischer Stereotype zugleich zu deren Tradierung beitragen und unbeabsichtigt als attraktives Welterklärungsangebot wirken kann (vgl. Bauer 2021) – ein Risiko, dem nicht durch Vermeidung des Themas, sondern nur durch eine reflexive Bildung über und gegen Antisemitismus begegnet werden kann.

Konsequenzen für Studium und Qualifizierung

Aus diesen Überlegungen lassen sich Anforderungen an die Ausbildung der Sozialen Arbeit ableiten, die über punktuelle Sensibilisierungsangebote hinausgehen müssten.

Erstens ist eine eigenständige *Sachkompetenz* erforderlich, die ein fundiertes Verständnis sowohl der historischen Erscheinungsformen des Antisemitismus – seiner religiösen, nationalistischen, rassistischen und antikapitalistischen Spielarten – als auch seiner gegenwärtigen, insbesondere israelbezogenen Ausprägungen umfasst. Diese Sachkompetenz kann, wie oben gezeigt, derzeit nicht als selbstverständliches Ergebnis akademischer Standardcurricula vorausgesetzt werden; sie muss explizit vermittelt werden, einschließlich der Fähigkeit, Antisemitismus als kognitiv und emotional geprägtes Deutungssystem erkennen, benennen und kritisieren zu können.

Zweitens erfordert die fachliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus *eine didaktische Orientierung, die dialogfähig ist, ohne unkritisch zu sein*. Pädagogische Kommunikation, die als Belehrung oder Moralisierung erlebt wird, provoziert Abwehrhaltungen, die als Selbstbehauptung gegen eine wahrgenommene Abwertung der eigenen Person funktionieren, und verstellt damit den Zugang zu den Lernchancen, auf die es ankäme (vgl. Holzkamp 1994). Erforderlich ist demgegenüber eine dialogische und zugleich grenzziehende Auseinandersetzung, die es ermöglicht, dass unbeabsichtigte antisemitische Implikationen befragbar und bearbeitbar gehalten werden (vgl. Müller 2022).

Drittens ist eine *selbstreflexive Auseinandersetzung mit eigenen Dispositionen* unverzichtbar – eine Anforderung, die für die Kommunikation über Antisemitismus in besonderer Weise gilt, weil sie häufig mit eigener emotionaler Betroffenheit, mit Schuld- und Schamgefühlen oder mit der Sorge vor dem Vorwurf des Antisemitismus verbunden ist. Diese Emotionen können stärker wirken als das tatsächliche Interesse an einer Aufklärung und Bearbeitung des Phänomens. Eine Professionalität, die diese Dispositionen nicht reflektiert, läuft Gefahr, fachliches Handeln durch unbewusste Abwehr- oder Bestätigungsmuster überformen zu lassen.

Viertens schließlich gehört zur professionellen Kompetenz die Fähigkeit, die – analytisch anspruchsvolle, aber unverzichtbare – *Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Analyse, normativer Bewertung und politischer Stellungnahme aufrechtzuerhalten*, ohne sich dabei als neutrale Schiedsinstanz zu verstehen (vgl. Scherr 2026). Diese Unterscheidung zu vermitteln ist anspruchsvoller, als Fachkräfte mit fertigen Kriterienkatalogen auszustatten; sie ist jedoch genau das, was angehende Sozialarbeiter:innen benötigen, um in der Praxis nicht zwischen unreflektierter Übernahme problematischer Narrative und Angst vor der Benennung hin- und herzuschwanken.

Zu einer solchen Qualifizierung gehört, fünftens, auch der *gezielte Einbezug jüdischer Perspektiven und die institutionelle Kooperation mit jüdischen Gemeinden, Gedenkstätten und zivilgesellschaftlichen Organisationen* (vgl. Scherr und Müller 2026). Dass eine Berücksichtigung jüdischer Erfahrungen und Perspektiven in der Ausbildung Sozialer Arbeit anzustreben ist, bedarf eigentlich keiner näheren Begründung; gleichwohl bleibt sie in der Praxis vielfach Ausnahme statt Regel. Begegnungsformate, die in einem geschützten Rahmen Dialoge ermöglichen, können dazu beitragen, dass projektive Vorstellungen über die

Juden durch Einblicke in die Vielfalt gegenwärtigen jüdischen Lebens korrigiert werden – eine Erfahrung, für die reale Begegnungen von zentraler Bedeutung sein können. Damit einher geht die Notwendigkeit, auch die eigene institutionelle Praxis in Hochschulen, Trägern der Jugendhilfe, Wohlfahrtsverbänden kritisch zu reflektieren: Antisemitismus tritt – beruflich gesehen – im Nahraum auf, im Kreise der Kolleg:innen, in der Arbeit mit Klient:innen, durch unreflektierte Einladungspraktik bei Veranstaltungen oder durch ein Schweigen in Situationen, in denen eine Positionierung erforderlich wäre.

Erste Ansätze, diese Anforderungen institutionell zu verankern, gibt es bereits: Hochschulübergreifende Qualifizierungsprojekte wie das nordrhein-westfälische Vorhaben „Israelbezogenem Antisemitismus an Hochschulen entgegenzutreten“ bieten seit 2024 Fortbildungen und E-Learning-Module an, in denen Grundlagenwissen zu Antisemitismus mit Fallarbeit zu konkreten Interventionsmöglichkeiten verbunden wird (Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, CARS 2026); vergleichbare, auf die Ausbildung Studierender der Sozialen Arbeit zugeschnittene Initiativen, in denen Studierende selbst Interviews mit Antisemitismus-Expert:innen führen und daraus Handlungsempfehlungen für Schulsozialarbeit und Studium entwickeln, zeigen, dass eine solche Qualifizierung praktisch umsetzbar ist. Was bislang fehlt, ist die Übersetzung solcher punktueller, häufig projektförmig finanzierter Initiativen in eine reguläre *Ausbildung*. In der *Salomonische Hochschule* in Berlin haben die drei Berliner SAGE-Hochschulen – ASH Berlin, Evangelische Hochschule Berlin und Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin – im Sommersemester 2024 eine gemeinsame Ringvorlesung zu „Antisemitismus im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswesen“ durchgeführt, in der Lehrende ausdrücklich dazu aufgefordert wurden, Antisemitismen in der eigenen Profession und Disziplin aufzuspüren und aus antisemitismuskritischer Perspektive zu analysieren (SAGE-Hochschulen Berlin 2024) – ein Format, das die Notwendigkeit institutionalisierter Selbstbefragung über den Einzelfall hinaus unterstreicht. Auch an der Frankfurt University of Applied Sciences, an der einer der Autoren dieses Beitrags lehrt, ist die Auseinandersetzung mit Antisemitismus seit einigen Jahren im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit institutionell verankert: Der dort eingerichtete Forschungsbereich „Gesellschaftliches Erbe des Nationalsozialismus“ widmet sich unter anderem der Frage, wie Bildungseinrichtungen als Orte fungieren können, an denen Antisemitismen entgegengewirkt wird.³ Untersucht werden hier aktuell auch die Perspektiven von jüdischen und nicht-jüdischen Sozialarbeiter:innen im Kontext Schule, die Aufschluss über Problemwahrnehmungen, Bedarfe und Handlungsmöglichkeiten geben.⁴ Und ein weiteres, von 2026 bis 2028 gefördertes Verbundvorhaben untersucht erstmals systematisch die Verbreitung unterschiedlicher Formen des Antisemitismus an hessischen Hochschulen unter Einbezug jüdischer Perspektiven.⁵

³ <https://www.frankfurt-university.de/de/hochschule/fachbereich-4-soziale-arbeit-gesundheit/forschungsbereich-nationalsozialismus/>.

⁴ <https://www.uni-bielefeld.de/zwe/ikg/projekte/bmbf-antisemitismus/>.

⁵ <https://idw-online.de/de/news864541>.

Ausblick: Ein Prüfstein der Professionalisierung

Die Fähigkeit, israelbezogenen Antisemitismus zu erkennen, theoretisch zu bestimmen und fachlich angemessen – das heißt: weder verharmlosend noch moralisierend – zu bearbeiten, ist nach dem 7. Oktober 2023 zu einem Prüfstein für die Professionalität Sozialer Arbeit geworden. Dort, wo diese Fähigkeit nicht hinreichend entwickelt ist, droht eine doppelte Gefahr: dass fachliches Wissen hinter moralischen Positionierungen zurücktritt und dass diese Positionierungen – in welche Richtung auch immer – an die Stelle einer Urteilsbildung treten, die ihren Gegenstand in seiner historischen Tiefe und seiner gegenwärtigen Komplexität ernst nimmt. Die Verbreitung von Parolen wie ‚Free Palestine‘ in sozialarbeiterischen Kontexten ist insofern weniger als isoliertes Problem zu behandeln, denn als Indikator eines umfassenderen Reflexions- und Professionalisierungsdefizits, das durch punktuelle Anlassbezogenheit nicht behoben werden kann.

Eine an diesem Anspruch gemessene Professionalisierung der Sozialen Arbeit würde Wissen über die historischen Kontinuitäten und Anpassungsfähigkeiten des Antisemitismus, über seine gegenwärtigen Erscheinungsformen sowie über die damit verbundenen Herausforderungen in die Curricula der Studiengänge integrieren – nicht als zusätzliches Spezialwissen für interessierte Einzelne, sondern als Bestandteil einer Ausbildung, die dazu befähigt, diese Profession unter den Bedingungen der Gegenwart verantwortungsvoll auszuüben.

Literatur

- Bauer, U. (2021). *Mit Bildung gegen das kulturelle Gedächtnis eines globalen Judenhasse – geht das? Chancen und Risiken von Prävention und Intervention*. In M. Grimm & S. Müller (Hrsg.), *Bildung gegen Antisemitismus. Spannungsfelder der Aufklärung. Antisemitismus und Bildung*, (Bd. 1, S. 21–43). Frankfurt am Main: Wochenschau-Verlag.
- Bernstein, J., & von Auer, K. (2020). „Sie reagieren nur so, weil Sie jüdisch sind“. Diskursive Auseinandersetzungen mit den Auswirkungen der Shoah im Bildungskontext der Sozialen Arbeit. In *Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland* (Hrsg.), *Erinnern und Vergessen. Psychologische Arbeit mit Überlebenden der Shoah und ihren Nachkommen* (S. 168–187). Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Bernstein, J., & Küpper, B. (2022). Antisemitismus – Rassismus: Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In J. Bernstein, M. Grimm & S. Müller (Hrsg.), *Schule als Spiegel der Gesellschaft. Antisemitismen erkennen und handeln. Antisemitismus und Bildung*, (Bd. 2, S. 265–287). Frankfurt am Main: Wochenschau-Verlag.
- Bernstein, J., & Sierka, M. (2026). Zwischen Boykott, Bedrohung und Schweigen. Angriffe auf jüdische und israelische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an deutschen Hochschulen nach dem 7. Oktober 2023. <https://kritischebildung.de/afkg/boykott-bedrohung-schweigen>
- Bernstein, J., Bodenheimer, A., & Schilling, E. (Hrsg.). (2026). *Ausnahmezustand: Hochschulen im deutschsprachigen Raum seit dem 7. Oktober. Zeugnisse von Betroffenen*. Göttingen: Wallstein.
- Bildungsstätte Anne Frank (2024). *Welcher Fluß und welches Meer? Eine Einordnung der Mythen und Streitpunkte des Israel-Palästina-Konflikts*. <https://www.bs-anne-frank.de/mediathek/publikationen/welcher-fluss-und-welches-meer-eine-einordnung-der-mythen-und-streitpunkte-des-israel-palaestina-konflikts>
- Brodén, A., & Jagusch, B. (Hrsg.). (2026). *Antisemitismus in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Brumlik, M. (2025). Zum Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus. In H. Breit, C. Himmelsbach, R. Hofmann, U. Bittlingmayer & J. Gerdes (Hrsg.), *Mit Wissenschaft über Wissenschaft hinaus. Bildung und Gesellschaft* (S. 183–198). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38943-7_9.
- Diddens, F. (2024). Antisemitismus zwischen Beständigkeit und Ächtung. Bedingungen und Potenzial einer professionsbezogenen Auseinandersetzung für die Soziale Arbeit. In M. Breuer & M. Winands (Hrsg.), *Identität, Diskriminierung und Gewalt. Abwertung von Minderheiten und Fremdgruppen: Perspektiven sozialer Arbeit* (S. 154–173). Weinheim: Beltz Juventa.
- Diddens, F., Bernstein, J., & Müller, S. (2027). Israelbezogener Antisemitismus. In dies (Hrsg.), *Antisemitismusforschung. Handbuch für Wissenschaft, Studium und Praxis*. Baden-Baden: Nomos.
- Fine, R., & Spencer, P. (2017). *Antisemitism and the Left: On the Return of the Jewish Question*. Manchester: Manchester University Press.
- Hinz, T., Marczuk, A., & Multrus, F. (2025). Antisemitismus und pro-palästinensische Proteste an deutschen Hochschulen: Befragungsergebnisse bei Studierenden und Hochschulleitungen. Working Paper Series Nr. 43, Exzellenzcluster „The Politics of Inequality“, Universität Konstanz. <https://kops.uni-konstanz.de/entities/publication/c9a4dedf-47be-4ddf-b312-e1ba0acad449>
- Holzkamp, Klaus (1994): Antirassistische Erziehung als Änderung rassistischer „Einstellungen“? Funktionskritik und subjektwissenschaftliche Alternative, in: *Das Argument*, Heft 203, S. 41–58.
- Hormel, U., & Scherr, A. (2004). *Bildung für die Einwanderungsgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ISFW – International Federation of Social Workers (2018). *Global Social Work Statement of Ethical Principles*
- Illouz, E. (2025). *Der 8. Oktober. Über die Ursprünge des neuen Antisemitismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Centrum für Antisemitismus- und Rassismusstudien (2026). IBAS – Israelbezogenem Antisemitismus an Hochschulen entgegentreten. <https://katho-nrw.de/forschung-und-transfer/forschungsprojekte/israelbezogenem-antisemitismus-an-hochschulen-entgegentreten-ibas>
- Knothe, H. (2023). Antisemitismus: (K)ein Thema der Sozialen Arbeit? – Eine Problemanzeige. In B. Friele, et al. (Hrsg.), *Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Inklusion und Exklusion. Analysen und Perspektiven* (S. 367–376). Wiesbaden: Springer VS.
- Mendel, M., Cheema, S.-N., & Arnold, S. (Hrsg.). (2022). *Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Müller, S. (2021). Identität und antisemitische Ressentiments in Bildungskontexten. *Zeitschrift für Didaktik der Gesellschaftswissenschaften*, 12(1), 36–54. https://daten.wochenschau-verlag.de/download/Mueller_Identitaet_und_antisemitische_Ressentiments.pdf
- Müller, S. (2022). Strategien gegen Antisemitismen: Grenzziehende und dialogische Bildung. In J. Bernstein, M. Grimm & S. Müller (Hrsg.), *Schule als Spiegel der Gesellschaft. Antisemitismen erkennen und handeln* (S. 484–503). Frankfurt: Wochenschau-Verlag.
- Müller, S. (2025). Antisemitismus und Rassismus. In A. Scherr & S. Müller (Hrsg.), *Soziologische Basics*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-48556-6>
- Perko, G., Czollek, L. C., & Eifler, M. (Hrsg.). (2021). *Antisemitismus als Aufgabe für die Soziale Arbeit*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Radwan, H. (2010). *Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Radwan, H., & Schäuble, B. (2016). Zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Sozialen Arbeit: Eine Spurensuche. *Sozial Extra*, 40(3), 37–40.
- Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Nordrhein-Westfalen (2025). *Jahresbericht 2024 RIAS NRW*.
- SAGE-Hochschulen Berlin – Alice Salomon Hochschule Berlin, Evangelische Hochschule Berlin, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (2024). Ringvorlesung

- „Antisemitismus im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswesen“, Sommersemester 2024. <https://www.ash-berlin.eu/hochschule/organisation/referat-hochschulkommunikation/ringvorlesung-antisemitismus-im-sozial-bildungs-und-gesundheitswesen/>
- Salzborn, Samuel (2025): Der neue Integralantisemitismus, in: FAZ, 11. Sept. 2025.
- Schäuble, B. (2012). „Anders als wir“. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen. Berlin: Metropol.
- Schäuble, B. (2023). Antijüdische Diskriminierungen. In A. Scherr, A. Reinhardt & A. El-Mafaalani (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-42800-6_30.
- Scherr, A. (2023a). Probleme und Problematisierungen. *Soziale Probleme*, 34(1), 129–137.
- Scherr, A. (2023b). Soziologische Diskriminierungsforschung. In A. Scherr, A. Reinhardt & A. El-Mafaalani (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scherr, A. (2026). Antisemitismus als soziales Problem und als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. *Soziale Probleme*, 37(1), 55–70.
- Scherr, A., & Müller, S. (2025). Rassismus. In M. Althoff, M. Bereswill & A. Neuber (Hrsg.), *Handbuch Soziale Probleme*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-44905-6>
- Scherr, A., & Schäuble, B. (2006). „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“ – Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit zur Auseinandersetzung mit Antisemitismen. Langfassung Abschlussbericht. Berlin. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/schaublescherrichhabenichtslangversion.pdf>
- Scherr, A., & Müller, S. (2026). Möglichkeiten und Grenzen einer pädagogischen Unterstützung der Arbeit gegen Antisemitismus im Kulturbetrieb. In J. Bernstein, et al. (Hrsg.), *Antisemitismus in der Kunst* (S. 547–563). <https://www.inlibra.com/document/download/pdf/uuid/f9ae359e-e452-361d-a3a3-41ab3f26b480>. Baden-Baden: Nomos. <https://www.inlibra.com/de/document/view/detail/uuid/f9ae359e-e452-361d-a3a3-41ab3f26b480>
- Schwarz-Friesel, M. (2020). Israelbezogener Antisemitismus und der lange Atem des Anti-Judaismus – von ‚Brunnenvergiftern, Kindermördern, Landräubern‘. In Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.), *Wissen schafft Demokratie* (S. 42–57). <https://www.idz-jena.de/schriftenreihe/band-8-antisemitismus/>.
- Stender, W., Follert, G., & Özdoğan, M. (Hrsg.). (2010). *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*. Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften.

Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Korrespondenzadresse

Stefan Müller
Forschungsbereich Gesellschaftliches Erbe des
Nationalsozialismus
Frankfurt University of Applied Sciences
Frankfurt am Main, Deutschland
stefan.mueller@fra-uas.de

Funding. Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Datenverfügbarkeit. Alle dieser Arbeit zugrunde liegenden Daten sind in diesem Artikel enthalten.

Hinweis des Verlags. Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Open Access. Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und